

Diese Ergebnisse lassen nun vielleicht doch eine kritische Neuausgabe der *Gesta Friderici* wünschenswert erscheinen, für die jetzt ein eindeutiges Editionsprinzip aufgestellt werden kann, das zu einem verlässlichen Text führt. Es bleibt lediglich zu entscheiden, ob man in einer solchen Ausgabe den Archetypus, den „Entwurf“ rekonstruieren will, oder ob man die Reinschrift zur Textgrundlage machen soll. In dem ersten Fall hätte man konsequent [AB], d. h. meist B zu folgen und offensichtliche Fehler mit Hilfe von C zu emendieren. Dabei hätte man die Gewißheit, daß jede Lesart von B oder A, die sich mit der Lesart von C deckt, dem Archetypus angehört. Stünden sich allerdings [AB] und C gegenüber oder wiesen A, B und C verschiedene Lesarten auf, könnte man über die Lesart des Archetypus keine Sicherheit mehr gewinnen und Fehlentscheidungen wären hier leicht möglich. Infolge dessen empfiehlt sich eher, eine Ausgabe ganz auf den Text von C 1 zu stellen. Denn C 1 ist schließlich die Abschrift der Reinschrift der für den Kaiser bestimmten Fassung, und für Friedrich war von Anfang an das Werk bestimmt. Ein solches Verfahren entspräche also gewissermaßen der Absicht der Autoren. Dann aber gehörte [AB] grundsätzlich in den Apparat, wobei man sich unter Umständen sogar auf die Verzeichnung lediglich der echten Varianten beschränken könnte. Nur ganz offensichtliche Fehler in C 1 dürften und müßten mit Hilfe von [AB] emendiert werden. Dieses Vorgehen hätte den großen Vorzug, daß ein Text zustande käme, den es so einmal gegeben hat; er würde die *Gesta* in der Gestalt bieten, die Rahewin selbst mit allergrößter Wahrscheinlichkeit als endgültig angesehen hat; und schließlich hätte das Verfahren den Vorzug der Einfachheit und völligen Übersichtlichkeit. Der eigentliche Text böte die kaiserliche Fassung C, die Fassung [AB] wäre mit einem Blick auf den Variantenapparat zu erkennen. Lediglich das eine müßte man in Kauf nehmen, daß die eine oder andere Stelle in dieser Formulierung vielleicht nicht von Rahewin herrührt, sondern von den kaiserlichen Beamten. Zu ernststen Bedenken aber gäbe das keinen Anlaß, weil Rahewin in seinem Widmungsbrief solche etwaigen Änderungen von vornherein gutgeheißen hat.

Ganz gleich aber, welchen Weg man einschlägt, die Herstellung eines wesentlich zuverlässigeren Textes als in allen bisherigen Ausgaben ist ohne jede Schwierigkeit möglich, nachdem die angeblichen Rezensionen sich in nichts aufgelöst haben. Zwar enthält die Ausgabe von Waitz-Simson alles, was die Überlieferung überhaupt bietet. Indessen stecken der etwaige Entwurf wie auch die endgültige Fassung teils im eigentlichen Text, teils in den Sternnoten, teils im Variantenapparat. Darüber